

Petra Bosse-Huber | Martin Illert |  
Roland Fritsch | Philipp Walter (Hrsg.)

# Im Dialog mit der Orthodoxie

Festschrift für Reinhard Thöle

Mit einem Anhang:  
Dokumentation der theologischen Gespräche »Tübingen II«  
zwischen Evangelischer Kirche in Deutschland  
und Orthodoxer Bischofskonferenz



# Kaiser Konstantin und die Kirche

Vasyl Rudeyko

Da Augustus war Alleinherrscher auf Erden hörte die Vielherrschaft der Menschen auf und da Du Mensch geworden aus der Reinen wurde die Vielgöttereier der Idole zerstört: unter einer einzigen Weltherrschaft waren die Städte und an eine Herrschaft der Gottheit glaubten die Heiden. Aufgezeichnet wurden alle Völker auf Befehl des Kaisers und wir Gläubigen wurden bezeichnet mit dem Namen der Gottheit unseres menschengewordenen Gottes: Groß ist Dein Erbarmen, Herr, Ehre sei Dir.  
(*Vesper am Fest von Christi Geburt*)

Wenn wir über den Kaiser Konstantin und die Beziehungen zwischen ihm und der damaligen Kirche zu erfahren versuchen, werden wir mit der Tatsache konfrontiert, dass es kein einheitliches Bild in der wissenschaftlichen Literatur, aber auch in der Tradition der Kirche darüber gibt. »In der Orthodoxen Kirche wird Kaiser Konstantin als Heiliger verehrt. Die westlichen Kirchen sind zurückgehaltener geblieben.«<sup>1</sup>

Das Zeitalter Konstantins kann man ohne weiteres als ein besonderes Zeitalter bezeichnen. Die Begeisterung der Kirche, die die ersehnte Freiheit endlich bekommen hat, zeigt sich in den Lobreden auf Konstantin den Großen. Obwohl der Kaiser selbst nicht an den christlichen Gottesdiensten teilgenommen hat – als Ungetaufter konnte er auch nicht –, hat er trotzdem den christlichen Kult sehr gefördert und immer dafür gesorgt, dass die gottesdienstlichen Versammlungen regelmäßig und in den würdigen, dafür geeigneten Räumen stattfinden, da er davon das Wohl des ganzen Imperiums abhängig sah.

Zahlreiche Edikte Konstantins haben zur Humanisierung der antiken Welt beigetragen (Verbot der Gladiatorenschulung, Verbot der Gesichtsbrandmarkung usw.).

Seit dem 18. Jahrhundert gibt es aber auch kritische Stimmen wissenschaftlicher Kreise, die das ganze Handeln Konstantins eher für politisch halten, die Ernsthaftigkeit der Bekehrung des Konstantin infrage stellen und die Auswirkungen seiner Kirchenpolitik für die Kirche eher als negativ und regressiv bezeichnen.<sup>2</sup> Ernst Dassmann fasst die gegenwärtige Kritik

<sup>1</sup> V. Keil, Quellensammlung zur Religionspolitik Konstantins des Großen, Darmstadt, 1995, 9.

<sup>2</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 9–10. Vgl. auch E. Dassmann, Kirchengeschichte,

der konstantinischen Kirchenpolitik in folgenden vier Hauptpunkten zusammen:

- »1. Die Ernsthaftigkeit der Bekehrung Konstantins wird in Zweifel gezogen, ebenso seine Rechtgläubigkeit und sein persönliches moralisches Verhalten. Alles das hat gefährliche Auswirkungen gehabt, weil Konstantin schon bald und für lange Zeit das Idealbild eines christlichen Kaisers geworden ist.
2. Die Kirche wurde korrumpiert durch die Versuchung der Macht. Ihre politische Theologie legalisierte die bestehenden Zustände und kaschierte sie als Willen Gottes. Römisches Reich und Reich Gottes gerieten in die Nähe einer gefährlichen Identifikation.
3. Der Verlust der neutestamentlichen Maßstäbe öffnete die Kirche der paganen Religiosität. Die gewaltsame Missionierung verzichtete auf eine innere Bekehrung. Die Möglichkeit zu Umkehr und Reform wurde von vornherein verbaut, der urchristliche sittliche Elan wurde durch stoische Naturrethik gelähmt.
4. Die ›Konstantinische Wende‹ war so verhängnisvoll, weil sie den Weg der Kirche für mehr als eineinhalb Jahrtausende bestimmt hat.«<sup>3</sup>

Es wäre natürlich ungerecht, die ganze Last der oben genannten Sünden nur auf die Politik des Konstantin zu verlegen, schon deswegen, weil die ›konstantinische Wende‹ nicht auf einmal mit Konstantin entstand, sondern eine lange Vorgeschichte hat, ohne die sie wahrscheinlich nie zustande gekommen wäre. Erst im Lichte dieser Vorgeschichte kann man die Entwicklungen des vierten Jahrhunderts verstehen. Wir wollen daher zunächst einen Blick auf das Leben der Kirche im römischen Imperium vor Konstantin werfen.

### *Kirche und das Imperium in vorkonstantinischer Zeit*

Hugo Rahner beschreibt die Verhältnisse der Kirche zum Staat und besonders zum römischen Imperium als ständiges Ja und Nein.<sup>4</sup> Das ist auch verständlich, denn einerseits glaubte die Kirche von Anfang an, dass jede Gewalt, auch die staatliche, von Gott geschenkt wird (Röm 13,1–7), andererseits aber konnte man auch die schwierigen Erfahrungen des Martyriums der jungen Kirche nicht außer Acht lassen.

Bd II/1: Konstantinische Wende und spätantike Reichskirche (= Kohlhammer Studienbücher Theologie 11,1) Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 15–19.

<sup>3</sup> E. Dassmann, Kirchengeschichte, 19.

<sup>4</sup> H. Rahner, Kirche und Staat im frühen Christentum, München, 1961, 23.

Aber gerade in der vorkonstantinischen Zeit hatte Origenes (185–254 n. Chr.) eine eigenartige Vision des römischen Staates:

»In Jesu Tagen ging Gerechtigkeit auf und eine Fülle des Friedens, die ihren Anfang von seiner Geburt nahmen. Gott bereitete die Völker auf seine Lehre vor und machte, dass sie alle unter die Herrschaft des einen römischen Kaisers kamen. Es sollte nicht eine Vielzahl von Königen geben, sonst wären die Völker einander fremd geblieben, und der Vollzug des Auftrags Jesu: Gehet hin und lehret alle Völker, den er den Aposteln gab, wäre schwieriger gewesen. Jesu Geburt erfolgte, wie man weiß, unter der Regierung des Augustus, der die große Mehrzahl der auf Erden lebenden Menschen durch ein einziges Kaiserreich sozusagen ins gleiche gebracht hatte.«<sup>5</sup>

Und Melito von Sardes versucht schon Kaiser Mark Aurelius davon zu überzeugen, dass er die Religion, die zugleich mit dem Imperium seinen Anfang nimmt und mit »einem Augustus angefangen hat«,<sup>6</sup> beschützen soll.<sup>7</sup>

Ja, wenn man der Kirchengeschichte des Eusebius glauben darf,<sup>8</sup> haben wir den ersten christlichen Kaiser Phillipus Arabs (244/49) schon 100 Jahre vor Konstantin und die Aufnahme der Christen als Bedienstete in den kaiserlichen Palästen gleich nach dem Tod des Christenverfolgers Decius unter Kaiser Valerian (260).<sup>9</sup> Die Christen waren in der kaiserlichen Armee auch zu Regierungszeiten Diokletians.<sup>10</sup> Das erste »Toleranzedikt« (Christentum wird jedoch nicht religio licita) ist auch in frühere Zeiten zu verlegen, denn schon Kaiser Gallienus (260/68) fordert laut seinem Schreiben an Bischöfe der katholischen Kirche in der ganzen Welt, die der Kirche weggenommene »geweihten Stätten zurückzugeben« und dass ab dann »niemand [...] (die Christen *V. R.*) fürderhin belästigen« darf.<sup>11</sup> Ist das nicht das Gleiche, was später Konstantin auch bestätigte?

<sup>5</sup> Contra Celsum, II, 30, zitiert nach K. Rahner, Kirche und Staat, 23.

<sup>6</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 33.

<sup>7</sup> Über die christenfreundlichen Kaiser vor Konstantin siehe K. M. Girardet, Christliche Kaiser vor Konstantin d. Gr.? In: P. Kneiβl / V. Losemann (Hrsg.), Imperium Romanum (FS K. Christ), Stuttgart 1998, 288–310.

<sup>8</sup> Kritik siehe K. M. Girardet, Christliche Kaiser, 293–299.

<sup>9</sup> Vgl. H. Rahner, Kirche und Staat, 36–37.

<sup>10</sup> Vgl. M. Clauss, »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!« Bemerkungen zur Rolle der Christen im römischen Heer. In: P. Kneiβl / V. Losemann (Hrsg.), Imperium Romanum (FS K. Christ), Stuttgart 1998, 94.

<sup>11</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 37.

Unter Kaiser Aurelian (270/75) bedient sich die Kirche, wahrscheinlich zum ersten Mal, der staatlichen Gewalt, um ihre inneren Angelegenheiten zu regeln. Das Gotteshaus in Antiochien sollte denen übergeben werden, die mit den Bischöfen in Italien und in Rom schriftlich kommunizieren, so befahl der Kaiser.<sup>12</sup>

Galerius, der letzte Verteidiger der römischen Tetrarchie, war als Nachfolger des Diokletian ein Christenverfolger. »Gegen Ende erkannte er die Erfolglosigkeit dieser Verfolgung und verfügte deshalb (nicht wegen seiner Krankheit, wie es die späteren christlichen Autoren glauben machen wollen) kurz vor seinem Ende 311 ein Toleranzedikt.«<sup>13</sup> Das Christentum wurde als eine *religio licita* anerkannt, mit dem Recht »von neuem Christen sein und ihre Versammlungsstätten wiederherstellen zu dürfen«.<sup>14</sup>

An diese schon vorbereitete theologische und politische Anschauung und an diese zur Mitarbeit einladende Bereitschaft der Kirche knüpft Konstantin an.

## *Konstantin und die Kirche*

### *Lebensbeschreibung*

Konstantin ist vermutlich gegen 285 in Naissus in Illyrien geboren.<sup>15</sup> Sein Vater Konstantius Chlorus war wohl kein Adeliger von Geburt her (wurde es aber durch militärische Verdienste), seine Mutter Helena, nach dem Zeugnis des Ambrosius, wahrscheinlich Inhaberin einer Herberge.<sup>16</sup> Über die Jugend Konstantins ist uns sehr wenig bekannt. Wahrscheinlich hat er sie bei seiner Mutter Helena verbracht. 293 wird Konstantius zum Caesar über den Nordwesten des Reiches ernannt und muss das Konkubinat mit Helena verlassen. Erzogen wurde Konstantin wahrscheinlich zunächst bei der Mutter. Er kommt dann an den Hof Diokletians und wird dort weiter erzogen; außerdem wird er mit Fausta, der dreijährigen Tochter Maximians, verlobt.<sup>17</sup>

Zu Konstantins Jugend herrschte das diokletianische System der Tetrarchie: Das ganze Imperium wurde von zwei Augusti und zwei Caesari regiert.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. 38.

<sup>13</sup> V. Keil, Quellensammlung, 23.

<sup>14</sup> E. Dassmann, Kirchengeschichte, 21.

<sup>15</sup> Ebd. 21.

<sup>16</sup> Ebd. 20.

<sup>17</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 22.

305 traten Diokletian und der von ihm berufene Augustus Maximian ab. Als Caesaren ernannte Diokletian nun, gegen die Hoffnung Konstantins, Maximinus Daja und Severus. Galerius und Konstantius wurden jetzt Augusti. Enttäuscht schloss Konstantin sich seinem Vater in dem Feldzug gegen Britannien an. Als sein Vater 306 in York starb, wurde Konstantin von Soldaten als Augustus anerkannt. Seine Macht war so groß, dass Galerius gezwungen war, ihn als Caesar unter dem schwachen Augustus Severus anzuerkennen.<sup>18</sup> 307 erkannten Konstantin und Maximian sich gegenseitig als Augusti an, und Konstantin schloss die Ehe mit Fausta.<sup>19</sup>

Das Prinzip der diokletianischen Tetrarchie war gescheitert, und im Jahre 308 versuchte Diokletian, sie zum letzten Mal zu retten. Maximian sollte auf die Kaiserwürde verzichten, zu Augusti wurden Galerius und Licinius berufen, Konstantin jedoch und Maximinus Daja sollten Caesaren bleiben. Die beiden aber waren damit nicht einverstanden und legten sich die Würde des Augustus selbst zu.

Im Jahre 310, nach dem erfolglosen Versuch, sein Kaisertum wiederzugewinnen, wurde Maximian von Konstantin getötet, und im Jahre 311 starb Galerius – der letzte Kaiser, der das Tetrarchieprinzip des Imperiums verteidigte.<sup>20</sup>

Ein Jahr später gewann Konstantin die entscheidende Schlacht gegen Maxentius an der Milvischen Brücke, eine Schlacht, die ihm die Alleinherrschaft im westlichen Teil des Imperiums sicherte. Es sei hier erwähnt, dass Maxentius, der samt seinen Angehörigen starb, »weder ein Christenverfolger [war] noch ein Tyrann, wie Konstantin es darstellen ließ«.<sup>21</sup>

»Bezeugt ist sogar, nach einer Phase faktischer Duldung seit dem Regierungsantritt 306, wie gleichzeitig auch Konstantin sie geübt hat, ein förmliches ›Toleranzedikt‹, das wohl 307/8 – also erheblich früher als das ›Toleranzedikt‹ des Galerius (311) – ergangen ist. Dadurch erhielten die Christen im Reichsteil des Maxentius nicht nur wie bei Konstantin die faktische Möglichkeit, sondern auch das staatlich garantierte Recht zur freien Religionsausübung, und auf der neuen Rechtsgrundlage wurde nun den Gemeinden sogleich, und somit beträchtlich früher als durch eine entsprechende gesetzgeberische Maßnahme Konstantins, auch das in der Verfolgung beschlagnahmte Eigentum (Häuser, Grundstücke etc.) zurückerstattet.«<sup>22</sup>

<sup>18</sup> Vgl. ebd.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 23.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

Rom begrüßte Konstantin als Befreier, und der Senat erkannte ihn als rangältesten Augustus an. An den rituellen Feierlichkeiten nahm er aber nicht teil.

313 traf sich Konstantin mit Licinius in Mailand und versuchte an die Beziehungen anzuknüpfen. Licinius heiratete die Stiefschwester Konstantins, Konstantia, und es wurde eine gemeinsame Vereinbarung in der Christenfrage getroffen: Die Christen sollen ihre Versammlungsstätten zurückbekommen. Wegen dieser Vereinbarung kam es zur Auseinandersetzung zwischen Licinius und Maximinus Daja, und drei Monate nach der Mailänder Vereinbarung kam es zur Schlacht zwischen den beiden, die Letzterer verlor.

Der Frieden zwischen den beiden Augusti dauerte nicht lange, denn es ging um die Alleinherrschaft über das ganze Imperium. Die religiöse Propaganda bildete da auch einen wichtigen Bestandteil.<sup>23</sup> 316 kam es schon zur Schlacht zwischen Licinius und Konstantin, die zum Friedensvertrag 317 führte. Wahrscheinlich kann man in diese Zeit die Zuneigung des Licinius zum Heidentum platzieren. Noch in der Auseinandersetzung mit Maximinus Daja wirkte er als Verteidiger der Christen.

In den zwanziger Jahren verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den beiden, und im Jahre 324 gewann Konstantin die Alleinherrschaft über das ganze Reich.<sup>24</sup>

Noch in der Friedenszeit mit Licinius wurde Konstantin zum ersten Mal mit kirchlichen Auseinandersetzungen konfrontiert. Es geht um den Donatistenstreit, der 311 in Afrika ausgebrochen war. Zuerst überlässt er es den Bischöfen, unter sich den Streit zu beenden, und beauftragt den Bischof von Rom, den Fall zu regeln, was aber scheiterte, denn die Donatisten erhoben Protest gegen die in Rom 313 ausgesprochene Verurteilung.<sup>25</sup> Daraufhin ergreift Konstantin die Initiative und beruft die Synode von Arles im August 314 ein, wo er die Beschlüsse der römischen Synode von 313 bestätigte. Da die Donatisten aber weiterhin unzufrieden waren, begann Konstantin 316 gegen sie eine Verfolgung, die er aber 321 aufgab und die katholische Kirche zur Toleranz aufrief.

Hier sollen wir die Anfänge der tieferen Beschäftigung des Kaisers mit der Theologie und dem Kirchenverständnis der Christen sehen, womit sich auch das Selbstverständnis des Kaisers in der Kirche zu entwickeln beginnt. Er beruft die Synode ein, und die Berufung bleibt von allen Seiten

<sup>22</sup> K. M. Girardet, *Christliche Kaiser*, 308–309.

<sup>23</sup> Vgl. E. Dassmann, *Kirchengeschichte*, 23.

<sup>24</sup> Vgl. V. Keil, *Quellensammlung*, 26.

<sup>25</sup> Vgl. ebd. 25.

unwidersprochen, er stimmt bei den Entscheidungen mit und sorgt dafür, dass die Beschlüsse auch im Imperium zur Geltung kommen.<sup>26</sup>

Als Alleinherrscher begegnet Konstantin im Jahre 324 der arianische Streit. Es geht hier nicht mehr, wie im Fall der Donatistenfrage, um die Gültigkeit der von einem *traditor* empfangenen Weihe, sondern um die Grundlagen des christlichen Glaubens – von der Wesensgleichheit Christi mit dem Vater. Konstantin versteht die Ernsthaftigkeit der Frage nicht und versucht, Bischof Alexander von Alexandrien mit Arius zu versöhnen, und wird wieder gezwungen, in kirchliche Angelegenheiten einzugreifen.<sup>27</sup> Er beruft eine Synode nach Nicäa ein, nimmt selbst daran Teil und greift auch in die Verhandlungen ein. Die Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes wird bestätigt und der Terminus »homoousios« vom Kaiser selbst gefördert. Es werden auch andere wichtige Fragen behandelt, darunter die Frage eines gemeinsamen Ostertermins. Nach der Synode findet auch das von Eusebius besungene 20-jährige Regierungsjubiläum des Kaisers statt.<sup>28</sup>

Die arianisch gesinnten Bischöfe sollten in die Verbannung gehen, diese Bestimmung sollte sich aber ändern, denn in drei Jahren hat Konstantin seine Meinung geändert und »betrieb eine Rekonziliation der Arianer«.<sup>29</sup> Alexander wird aufgefordert, den Arius wieder in sein Amt einzusetzen. Die kooperativen Arianer werden nun gegenüber den konservativen und hartnäckigen Orthodoxen bevorzugt. Athanasius, der Nachfolger von Alexander, wird 335 abgesetzt und nach Trier verbannt.<sup>30</sup>

Durch eine Reform der Münzen – die Einführung des Solidus – im Jahre 324 versuchte Konstantin, die hohe Inflation in seinem Reich mindestens teilweise zu stoppen.

Einer der dunklen Momente im Leben Konstantins ist die Ermordung seines Sohnes Krispus und seiner Frau Fausta 326. Wir wissen nicht genau die Gründe dieser Tat des Kaisers, wahrscheinlich hatte Krispus ein Verhältnis mit seiner Stiefmutter.<sup>31</sup>

Im gleichen Jahr feierte Konstantin in Rom sein 20-jähriges Regierungsjubiläum. Dabei weigerte er sich wieder, an den kultischen Zeremonien teilzunehmen. Dadurch, nach Zosimus, »reizte er den Senat und das Volk zum Hass«.<sup>32</sup>

<sup>26</sup> Vgl. ebd. 25–26.

<sup>27</sup> Vgl. ebd. 26.

<sup>28</sup> Vgl. Leben Konstantins, III, 15, zitiert nach Rahner, Kirche und Staat, 81–82.

<sup>29</sup> E. Dassmann, Kirchengeschichte, 56.

<sup>30</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 27.

<sup>31</sup> Ebd. 217.

<sup>32</sup> Ebd.

Dassmann vermutet, dass der Tod der Fausta und des Krispus die endgültige Hinwendung des Kaisers zu Byzanz bewirkt hat,<sup>33</sup> aber auch die Unruhe im Senat und im Volk eine Möglichkeit dazu bieten würde. 326 gründete Konstantin eine neue kaiserliche Residenz in der alten Stadt Byzanz. Obwohl auch die Heiden bei der Gründung mitgearbeitet haben und auch die heidnischen Tempel weiter bleiben durften, war aber Konstantinopel eher eine christliche Stadt.<sup>34</sup>

Gegen Ende seines Lebens zeichnet sich ein neuer Krieg gegen Persien ab, und in der Vorbereitungsphase 337 wird Konstantin krank und stirbt. Am Sterbebett empfängt er die heilige Taufe von Euseb von Nikomedien, und nach dem Tod wird er in der Apostelbasilika begraben, wie er selber auch befohlen hat.<sup>35</sup>

### *Ernsthaftigkeit der Bekehrung*

Wahrscheinlich wurde Konstantin mit dem Christentum schon in jungen Jahren konfrontiert. Sein Vater veranstaltete keine Verfolgungen, und eine seiner Schwestern, Anastasia, trug sogar einen christlichen Namen.<sup>36</sup> Schon sehr früh erweist sich Konstantin als ein Anhänger des Henotheismus, wie anhand seiner Münzen (mit Sol Invictus/Apollo) ab 310 deutlich wird. Auch nach dem Ereignis an der Milvischen Brücke bleibt Appolo auf den Münzen Konstantins.<sup>37</sup> Ein weiteres Zeugnis geben die heidnischen Panegyriken, die eine Vision Konstantins in einem Apollotempel beschreiben.

Konstantin selbst spricht nie von einer Bekehrung. Das Ereignis an der Milvischen Brücke kann man unter zwei Gesichtspunkten beurteilen. Konstantin hat seinem Gott sein Leben und seinen Erfolg anvertraut, und der Sieg war eine Bestätigung dafür, dass dieser Gott zu ihm steht. Deswegen wendet er sich dem Christentum zu. Hugo Rahner dagegen meint: »Die Kreuzvision in der Sonne war viel eher Ausdruck als Anlaß seiner Zuwendung zur Kirche, und von nun an erhalten alle seine Staatsreden und Erlässe einen immer christlicheren Klang: Konstantin ist das auserwählte Werkzeug des Christengottes.«<sup>38</sup> Konstantin selbst unterscheidet nicht zwischen dem Christengott und der »Gottheit«, deren Ruf er schon am »Meer der Britannen«<sup>39</sup> gefolgt war. Vielleicht wegen dieses »seltsam

<sup>33</sup> Vgl. E. Dassmann, Kirchengeschichte, 44.

<sup>34</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 27.

<sup>35</sup> Vgl. ebd. 28.

<sup>36</sup> Vgl. ebd.

<sup>37</sup> Vgl. ebd. 29.

<sup>38</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 78.

<sup>39</sup> Leben Konstantins, II, 28, zitiert nach H. Rahner, Kirche und Staat, 79.

persönlichen Kult[es]«<sup>40</sup> distanziert er sich von der Teilnahme an allen Gottesdiensten und empfängt auch die Taufe erst am Sterbebett. Mit der Bitte um die Reinigung von seinen Sünden 326 wendet er sich zuerst an heidnische Priester.<sup>41</sup> Es lassen sich kaum speziell christliche Begriffe in der kaiserlichen Theologie nachweisen. Es wird selten und erst sehr spät das Wort '»Vater« als Gottesname benutzt, die Christologie scheint auch »keine große Rolle gespielt zu haben.«<sup>42</sup> Überall, wo er über Christus spricht, kann man auch leicht Gott sagen.<sup>43</sup> Die Aussagen über Gott und Gottheit bei ihm sind eher neutral zu deuten. Gott ist für ihn eher eine Macht, ein Retter, der ihn auserwählt hat, um die Welt zum Dienst des heiligen Gesetzes zurückzugewinnen.<sup>44</sup>

### *Die Stellung Konstantins in der Kirche gemäß seinem Selbstverständnis*

Schon am Anfang seiner Regierungszeit versteht sich Konstantin als ein Mittler zwischen Gott und den Menschen:

»Meinen Dienst hat Gott gewollt und zur Ausführung seines Entschlusses für geeignet erachtet. [...] damit das Menschengeschlecht, durch meine Vermittlung belehrt, zum Dienst des heiligen Gesetzes zurückkehre und damit der selige Glaube unter der mächtigen Leitung des Höchsten sich ausbreite.«<sup>45</sup>

Die Verbindung zwischen Glauben und Gesetzen sieht er in der Kirche. »Gesetz« ist einer der Zentralbegriffe für Konstantin, mit denen er das Christentum beschreiben kann. Es ist die sittliche Regel, nach der man Gottes Lohn erreichen kann. Dies ist eine sehr stark ethische Komponente, die sich wieder folgerichtig aus dem Geschichtsbild Konstantins ergibt.<sup>46</sup>

Konstantin hat die umgestaltende Kraft der Kirche erkannt und setzt sich jetzt voll für die Förderung der Kirche ein. Er sieht sich verpflichtet zur Wiederherstellung der Kirche: »So treibt es mich, selbst Hand ans Werk zu legen, um Dir das heiligste Haus (die Kirche) wiederherzustellen, das abscheuliche und gottlose Menschen verbrecherisch verwüstet und geschändet haben.«<sup>47</sup> Und Konstantin macht sich an die Arbeit. Er baut

<sup>40</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 77.

<sup>41</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 215.

<sup>42</sup> Ebd. 33.

<sup>43</sup> Vgl. ebd. 33.

<sup>44</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 79.

<sup>45</sup> Leben Konstantins, II, 28, zitiert nach Rahner, Kirche und Staat, 79.

<sup>46</sup> V. Keil, Quellensammlung, 30.

<sup>47</sup> Leben Konstantins, II, 55, zitiert nach Rahner, Kirche und Staat, 79.

Kirchen und macht alles Nötige, dass die Gottesdienste der Kirche nicht »durch den gottlosen Neid gewisser Leute abgelenkt werden«. <sup>48</sup>

Die innerkirchlichen Auseinandersetzungen aber zwingen Konstantin, nicht nur äußerliche, sondern auch innere Angelegenheiten der Kirche zu regeln. Nach der Synode in Nicäa bezeichnet er sich als Bischof, und in seinen Schreiben an die Bischöfe nennt er sich als Mitbruder und Mitknecht.

Zuerst ermahnte er die Bischöfe, ein frommes Leben zu führen, dann aber, wenn sie weiter ungehorsam blieben, fühlte Konstantin sich verpflichtet, sie zu bedrohen, sie abzusetzen und in die Verbannung zu schicken. <sup>49</sup> Die Synode in Tyrus muss die Befehle des Kaisers ohne Widerspruch annehmen, denn sie sind »zugunsten der Wahrheit« <sup>50</sup> erlassen. So tritt der Kaiser in das Apostelamt und wird dementsprechend in der Apostelbasilika 337 begraben.

### *Gesetzgebung*

Was die Gesetzgebung Konstantins angeht, so ist sie sehr schwer objektiv zu beurteilen. Nur einen christlichen Hintergrund für die Humanisierung der römischen Gesetze durch den Kaiser anzuerkennen, wäre genauso falsch, wie Christliches in den Gesetzen überhaupt zu leugnen. Viele Gesetze, die als »christlich« angesehen werden, können auch andere grundlegende Ursachen haben. Weder die Kirche noch Konstantin wirkten revolutionär, aber »Konstantin selbst, seine Nachfolger und viele christliche Bischöfe haben sich um die Vermenschlichung der Zustände bemüht«. <sup>51</sup>

Wir versuchen, am Beispiel einiger Gesetze die Schwierigkeit der Beurteilung zu zeigen.

In dem Verbot der Gesichtsschändung (315/6) sieht man gern die Einflüsse des christlichen Glaubens – das Gesicht ist »nach dem Gleichnis himmlischer Schönheit gebildet«. <sup>52</sup> Die Hände aber und die Waden sind von dem Verbot ausgenommen. Auch die Verurteilung zu den Spielen bleibt weiter bestehen. Körperliche Schönheit in der Antike spielte eine große Rolle, besonders bei festlichen Anlässen wie bei den Triumphzügen, bei denen die Epiphanie des Imperiums geschah. Die Verletzten und auch die Gefangenen wurden besonders bekleidet, »denn hier sollte die Pracht

<sup>48</sup> V. Keil, Quellensammlung, 149.

<sup>49</sup> Vgl. H. Rahner, Kirche und Staat, 83–84.

<sup>50</sup> Ebd. 84.

<sup>51</sup> E. Dassmann, Kirchengeschichte, 49.

<sup>52</sup> V. Keil, Quellensammlung, 147.

und Schönheit der Kleidung die unangenehmen Eindrücke körperlicher Misshandlung dem Blick der Zuschauer entziehen«. <sup>53</sup> Dass das Gesicht in besonderer Weise die himmlische Schönheit darstellte, ist dadurch deutlich, dass es bei dem Triumphator, nach dem Vorbild der Tonstatue des Iuppiter Optimus Maximus auf dem Kapitol, mit Mennige rot gefärbt wurde.

Auch die Ehegesetze scheinen nicht nur einen christlichen Hintergrund gehabt zu haben. Ein Römer konnte durchaus auch zu anderen Frauen eine Beziehung haben, wenn er nicht die Rechte eines anderen verletzt. <sup>54</sup> Das Verbot des Konkubinats kann als rein christlicher Einfluss nur dann erscheinen, wenn man unbeachtet lässt, dass Konstantin selbst auch einem Konkubinat entstammt und wegen des Konkubinats schon als Knabe die Trennung seines Vaters Konstantius und seiner Mutter Helena erlebt hat. <sup>55</sup>

Die Todesstrafe wegen des Ehebruchs 326 ist nicht für alle gültig, die Kellnerinnen sind ausgenommen. Ernst Dassmann vermutet auch, dass dabei die persönliche Tragödie des Kaisers, die in diesem Jahr passierte, mitgespielt hat. <sup>56</sup>

Das Sonntagsgesetz scheint das christlichste zu sein, aber auch hier versucht der Kaiser, sehr klug und einigend zu handeln. Durch das Sonntagsgesetz fühlte sich keine Gruppe im Reich unterdrückt, da zu dieser Zeit keine Feste an einem bestimmten Wochentag gefeiert wurden und auch der Sonnengott, der zu Beginn des 4. Jahrhunderts der Anführer der heidnischen Götter war, keinen festlich gefeierten Wochentag besaß. <sup>57</sup> Mit der Einführung des sonntäglichen Feiertags hat er auch keine religiöse Gruppe zu einem bestimmten Gottesdienst verpflichtet. Jeder konnte in eigener Weise für den Kaiser und das Imperium beten. <sup>58</sup> Dadurch wurden langsam auch die Feste der heidnischen Bewohner des Imperiums am Sonntag begangen. Interessant ist auch, dass der Kaiser, obwohl christliche wie auch heidnische Priester von ihm eine finanzielle Unterstützung erhielten und obwohl er sich als Pontifex Maximus wie auch als Bischof für die äußeren Angelegenheiten der Kirche bezeichnete, die Teilnahme an den Gottesdiensten beider ablehnte. <sup>59</sup>

<sup>53</sup> Flavius Josephus, *De bello Judaico*, VII, 5.132.

<sup>54</sup> Vgl. E. Dassmann, *Kirchengeschichte*, 43.

<sup>55</sup> Vgl. V. Keil, *Quellensammlung*, 22.

<sup>56</sup> Vgl. E. Dassmann, *Kirchengeschichte*, 43–44.

<sup>57</sup> Vgl. ebd. 44.

<sup>58</sup> Vgl. V. Keil, *Quellensammlung*, 159.

<sup>59</sup> Vgl. E. Dassmann, *Kirchengeschichte*, 45.

Aus diesen Beispielen können wir sehen, dass die Gesetzgebung des Kaisers »eine mittlere Linie zwischen christlichen und traditionellen Vorstellungen«<sup>60</sup> hielt.

### *Die Förderung der Kirche durch Konstantin*

Auch wenn der Kaiser allen Religionen in seinem Reich die Gleichstellung rechtlich zusichert, so ist in seinem persönlichen Handeln schon eine Vorliebe zum Christentum zu sehen. Von Anfang an schenkt er den Christen und besonders den Klerikern eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann hier nicht sehr klar zwischen politischen und religiösen Gründen des kaiserlichen Handelns unterscheiden, denn wahrscheinlich haben beide eine Rolle gespielt.

### *Die Förderung von christlichen Kultorten und Kultbauten*

Oben haben wir schon erwähnt, dass Konstantin seine Sendung in der Kirche ernst nimmt und sich die Aufgabe stellt, »das heiligste Haus [der Kirche] wiederherzustellen«.<sup>61</sup> Die Größe der Konstantinischen Kirchenbauten überrascht. Überall und besonders an wichtigen Orten werden Kirchen gebaut.

Jerusalem wird im 4. Jahrhundert zu einer christlichen Stadt. Nach und nach wachsen im Heiligen Land christliche Kirchen. Bei der »Planung des Heiligen Landes« waren für Konstantin die christlichen Orte entscheidend. Er baut »die Geburtskirche in Bethlehem an dem Ort, wo wie man meinte dass Christus dort geboren wurde, die Grabeskirche in Jerusalem an dem angeblichen Ort der Kreuzigung und des Begräbnisses und die Kirche an dem Ölberg in der Nähe des Himmelfahrtortes«.<sup>62</sup> Die Schenkungen des Kaisers waren wirklich kaiserliche. In Falle der Grabeskirche und der Geburtskirche haben wir Zeugnisse, dass es sich dabei »um Arbeiten in Silber, Gold und Edelstein handelte«.<sup>63</sup> Solche Zuneigung des Kaisers konnte von der Kirche nicht unbeachtet bleiben. Die Sakralisierung des Ortes ist auch ein Werk der Bischöfe von Jerusalem.<sup>64</sup>

<sup>60</sup> Ebd. 43.

<sup>61</sup> Leben Konstantins, II, 55, zitiert nach H. Rahner, Kirche und Staat, 79.

<sup>62</sup> W. J. Drijvers, Cyril of Jerusalem: Bischof and City, Lecture Patristics Conference, Oxford 2003, 2.

<sup>63</sup> U. Süßenbach, Christuskult und kaiserliche Baupolitik bei Konstantin, Bonn, 1977, 52.

<sup>64</sup> Vgl. W. J. Drijvers, Cyril of Jerusalem: Bischof and City, 2.

Die kaiserlichen Geschenke in den römischen Kirchen sind auch riesig. Die silbernen und mit Juwelen verzierten Prachtaltäre im Lateran und in Petersbasilika wie auch verschiedene goldene liturgische Gefäße (Patenen, Kelche, Kannen) sind nur ein Teil davon.<sup>65</sup>

In gleicher Weise mit Gold und Juwelen geschmückte Kreuze und liturgische Bücher wie etwa kaiserliche Evangeliare »auf gut hergestelltem Pergament, leicht leserlich und handlich für den Gebrauch« sollten auf Kosten des Kaisers »zum besten der Kirche« von erfahrenen Künstler hergestellt werden.<sup>66</sup> Unter den Geschenken an die Lateranbasilika werden auch vier Räuchergefäße und goldene Leuchter erwähnt, und von Theodoret besitzen wir eine Nachricht, dass der Bischof von Jerusalem ein Priestergewand bekommen hat, das unter Cyril aber dann verkauft wurde.<sup>67</sup> Mit den kaiserlichen Geschenken aber kamen auch die antiken Gottesdienstvorstellungen ins Christentum. Doch wie schon oben gesagt wurde, ist nicht nur der Kaiser daran schuldig.

### *Gerichtsbarkeit der Bischöfe*

Origenes entwickelt die Tradition der 1 Kor 6,1–5 weiter und ist davon überzeugt, dass die Bischöfe reif sind, staatlich-politische Stellen zu übernehmen:

»Wenn du den Rat der Kirche Gottes mit dem Rat in jeder Stadt vergleichst, so wirst du unter den Ratgebern der Kirche manche finden, die eine ›Stadt Gottes‹ wahrhaft zu leiten verdienen, während die Ratsherrn allerwärts in ihrem Wandel nichts aufweisen, was ihnen zu verleihen scheint.«<sup>68</sup>

Vielleicht war das auch die Sicht Konstantins, denn 318 übertrug er den Bischöfen die Gerichtsbarkeit in Zivilsachen. Was von den bischöflichen Gerichten beschlossen wird, soll für unantastbar gelten.<sup>69</sup>

Ob die Bischöfe schon zu Konstantins Zeiten die Würden der staatlichen Beamten erhielten, kann man nicht mit Sicherheit nachweisen, aus den späteren Elementen der bischöflichen Kleidung und des bischöflichen Zeremoniells kann man es wohl annehmen.<sup>70</sup> Auch des Privilegs der kai-

<sup>65</sup> Vgl. U. Süßenbach, Christuskult, 53.

<sup>66</sup> Ebd. 52.

<sup>67</sup> Ebd. 54–55.

<sup>68</sup> Contra Celsum, III, 29, zitiert nach H. Rahner, Kirche und Staat, 36.

<sup>69</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 147.

<sup>70</sup> Vgl. E. Dassmann, Kirchengeschichte, 46.

serlichen Post – kostenlose Nutzung staatlicher Fahrzeuge – konnten sich die Bischöfe erfreuen, wie es aus der Geschichte der Synode von Arles deutlich wird.<sup>71</sup>

### *Begünstigung des Klerus*

Die Förderung des gottesdienstlichen Lebens durch Konstantin drückte sich durch das Edikt der Immunität des Klerus 319 aus:

»Diejenigen, die dem göttlichen Kult die Dienste der Religion zollen, d. h. diejenigen, die Kleriker genannt werden, sollen gänzlich von allen Abgaben befreit werden, damit sie nicht von den göttlichen Obliegenheiten durch den gottlosen Neid gewisser Leute abgelenkt werden.«<sup>72</sup>

Hier sieht man bei Konstantin auch eher das antike pagane Verständnis des Gottesdienstes, wo die Priester ihre gottesdienstlichen Handlungen mehr im rechtlichen Sinne als eine kultische, einem Gott schuldige Verehrung vollziehen. An eine innere Hingabe im Gottesdienst wird hier weniger gedacht. Die Priester wurden auch von allen staatlichen Diensten dispensiert, um durch die »Verehrung des Göttlichen« der Allgemeinheit am meisten zu nutzen.<sup>73</sup>

»Die altgewohnte Überzeugung, dass es entscheidend auf die peinlich genaue Beobachtung der traditionellen Kulthandlungen ankomme wurde so auf das Christentum übertragen.«<sup>74</sup> Der Vollzug der richtigen Kulthandlungen war nach Klaus Bringmann ein Argument für die kaiserliche Entscheidung zugunsten des caecilianischen Klerus schon bei der Donatistenfrage.<sup>75</sup>

### *Förderung des Kircheneintrittes*

Das Streben nach der Verchristlichung des Imperiums kann man überall in oben angeführten Beispielen deutlich spüren. Bei der Gründung Konstantinopels scheut der Kaiser sich auch nicht, die heidnischen Tempel zu

<sup>71</sup> Vgl. Ebd.

<sup>72</sup> Ebd. 149.

<sup>73</sup> Vgl. E. Dassmann, Kirchengeschichte, 4.

<sup>74</sup> K. Bringmann, *Imperium und Sacerdotium*. Bemerkungen zu ihrem Verhältnis in der Spätantike. In: P. Kneißl / V. Losemann (Hrsg.), *Imperium Romanum* (FS K. Christ), Stuttgart 1998, 61.

<sup>75</sup> Vgl. ebd.

zerstören, um christliche aufzubauen.<sup>76</sup> Die kaiserliche Kircheneintrittsförderung wird deutlich am Beispiel des Briefes an den hl. Athanasius anlässlich des arianischen Streites:

»Nun kennst du meinen Willen genau. Mach also allen, die eintreten wollen, die Türen der Kirche ohne Zögern weit auf! Wenn ich dagegen hören sollte, dass du jemanden, der mit der Kirche Gemeinschaft haben will, am Eintritt hinderst und dich ihnen in den Weg stellst, so wisse: ich werde sofort Leute schicken, die dich auf meinen Befehl hin zum Verschwinden bringen und dich von deinem bischöflichen Stuhl absetzen.«<sup>77</sup>

Kaiser Konstantin setzte auf das Christentum und machte, obwohl er auch sehr tolerant war, alles, damit das ganze Imperium christlich werde. Er hat dafür gesorgt, dass die Kirche sich ungehindert in seinem Reich ausbreiten und aufblühen konnte, aber wie wir sehen, war er auch bereit, zwar nicht gegen die Kirche und das Christentum, aber gegen die Repräsentanten der Kirche vorzugehen, die die Einheit der Kirche und damit auch des Reiches durch »geringfügige Fragen«, »Spiel für unvernünftige Knaben« und »einfältiges Zeug, wo jeder für sich denken soll, was er wolle«, zu zerstören schienen.<sup>78</sup>

## *Kirche und Konstantin*

### *Die Reaktion der Kirche*

Wie schon oben angedeutet wurde, war die Reaktion der Kirche auf die Freundlichkeit des Kaisers nicht überall gleich. Obwohl am Anfang Begeisterung herrschte, bemerkte man schon sehr früh in der Kirche Meinungsunterschiede. Die Kirchen im östlichen Teil des Imperiums nahmen den Kaiser mit Begeisterung auf. Hier erhielt er den Titel des Apostelgleichen. Die Kirchen des Westens waren dem Kaiser gegenüber nicht so großzügig.<sup>79</sup> Das ist auch verständlich, wenn man bedenkt, dass manche östliche Metropolen (zum Beispiel Jerusalem und Konstantinopel) nur durch den Kaiser zu so großer Geltung in der Kirche gekommen sind.<sup>80</sup>

<sup>76</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 27.

<sup>77</sup> A. Athanasius, Apologia contra Arianos 59, zitiert nach Rahner, Kirche und Staat, 83.

<sup>78</sup> Vgl. H. Rahner, Kirche und Staat, 82.

<sup>79</sup> Vgl. V. Keil, Quellensammlung, 9.

Die Anfänge der Idee eines christlichen Imperium Romanum haben wir schon in den Schriften von Origenes und Melito vom Sardes gesehen. Eine Steigerung erfolgte, als das, was Origenes noch für einen Traum hielt<sup>81</sup>, Wirklichkeit wurde: ein christlicher Kaiser, der das Christliche durchzusetzen versucht, der die Heimortorte Christi im christlichem Sinne wiederherstellen will.

Eusebius, der seit 313 Bischof von Caesarea ist, versucht die Theologie des Origenes weiterzuentwickeln.<sup>82</sup> Er will in der Geschichte eine Heilsgeschichte sehen, die eine Evolution zum Monotheismus und zur Sittlichkeit ist. Von Vielgötterei sollte die Welt zu einem Gott kommen und von der Vielherrschaft zu Alleinherrschaft. Die konstantinische Wende bietet Eusebius eine Möglichkeit, die Kirche als Verwirklichung der Geschichte mit dem römischen Staat zu identifizieren.<sup>83</sup> Die himmlische Welt, wo Christus regiert, wird mit der irdischen verglichen, wo anstelle Christi sein Freund, der Kaiser, steht. Solche Theologie sieht auch kein Problem darin, dass der Kaiser über der Kirche steht. Der Kaiser darf und soll die Konzilien berufen, ein Bischof für die Bischöfe sein und die Bischöfe ermuntern, »ein frommes Leben zu führen«.<sup>84</sup>

»Ungetauft, außerhalb der christlichen Amtspriesterschaft, gilt Konstantin dem Bischof von Caesarea uneingeschränkt als Priester.«<sup>85</sup> In seinem Leben ist Konstantin dem Christus so ähnlich geworden, dass in ihm »Opfer und Priester in einem, das Eigentum Gottes«<sup>86</sup> sichtbar wird. Er ist ein Priester »der sich selbst und alle anderen Seelen dem Christengott als Opfer darbringt«.<sup>87</sup>

Wenn eine solche Theologie in der Kirche herrscht, ist es auch kein Problem, dem Kaiser die Bischofswürde, noch als Ungetauftem, zu verleihen und nach der Taufe gleich in die Apostelreihe einzustufen.

<sup>80</sup> Vgl. W. J. Drijvers, *Cyril of Jerusalem*, 2.

<sup>81</sup> Vgl. H. Rahner, *Kirche und Staat*, 38.

<sup>82</sup> Vgl. E. Dassmann, *Kirchengeschichte*, 58.

<sup>83</sup> Vgl. ebd. 59.

<sup>84</sup> V. Keil, *Quellensammlung*, 225.

<sup>85</sup> K. M. Girardet, *Das christliche Priestertum Konstantins d. Gr. Ein Aspekt der Herrscheridee des Eusebius von Caesarea*. In: *Chiron* 10, 1980, 575.

<sup>86</sup> Ebd. 583.

<sup>87</sup> Ebd.

## *Der Kampf um die Freiheit*

Nach dem Konzil in Nicäa beschreibt Eusebius voll Begeisterung die Feierlichkeiten im kaiserlichen Palast, der voll von Bischöfen ist, die mit dem Kaiser zusammen auf den gleichen Polstern ruhen. So musste auch wahrscheinlich das Königreich Christi aussehen. Doch war es das nicht. Wie es Hugo Rahner sehr schön gesagt hat, ist »das Königreich Christi [...] noch nie von Bischöfen aufgebaut worden, die auf kaiserlichen Polstern ruhen«. <sup>88</sup>

Sehr schnell waren sich die orthodoxen Bischöfe bewusst, dass dem Kaiser die Einheit im Reich von mehr Bedeutung war als die Wahrheitsfrage, ob Christus wesensgleich oder nur ähnlich dem Vater ist. Sie versuchten, sich dagegen zu wehren; denn es ging ihnen nicht um »geringfügige Fragen«, »Spiel für unvernünftige Knaben« und »einfältiges Zeug, wo jeder für sich denken soll, was er wolle«, sondern um die Wahrheit. <sup>89</sup> Und sie waren auch bereit, Verfolgungen zu ertragen, denn christliche Wahrheit fiel nicht immer mit dem zusammen, zugunsten dessen der Kaiser seine Befehle erließ. <sup>90</sup> Es folgten Drohungen, Absetzung vom Bischofsstuhl und Verbannung.

Der Westen hat die eusebianische Reichsideologie nie ganz rezipiert, sondern ist eher orthodox und nizänisch geblieben. Dorthin, nach Trier, ging auch Athanasius in die Verbannung. Und während sich im Osten die kaiserliche Herrschaft über die Kirche stärker verbreitete, bildete der Westen das Papsttum aus.

### *Zusammenfassung*

Die Geschichte Konstantins im Leben der Kirche und umgekehrt ist sehr schwierig zu deuten. Konstantin steigt in die schon vorher vorbereitete theologische und politische Anschauung der Kirche ein. Was viele vor ihm nur teilweise mit Vorsicht und sehr beschränkt gewagt haben, macht er zu seiner Politik. Ohne Bereitschaft der Kirche zur Mitarbeit ist die »konstantinische Wende« nicht denkbar. Das Zeichen an der Milvinischen Brücke kann man auch als Zeichen der Zeit verstehen, das Konstantin erkannt und zu verwirklichen versucht hat.

Es ist auch schwierig, über die Bekehrung Konstantins etwas zu sagen. Er nimmt an keinen offiziellen Gottesdiensten teil, weder christlichen

<sup>88</sup> H. Rahner, Kirche und Staat, 82.

<sup>89</sup> Vgl. ebd.

<sup>90</sup> Vgl. ebd. 84.

noch heidnischen, wie schon oben angedeutet wurde. Trotzdem kann man Konstantin nicht als einen Gottlosen bezeichnen. Man kann auch keinen Punkt ansetzen, an dem man eine Bekehrung zum Christentum feststellen kann. Es ist eher ein Weg der immer tieferen Verchristlichung, der mit der Taufe am Ende seines Lebens sein Ziel erreicht. Die Frömmigkeit Konstantins blieb weiter die Frömmigkeit eines Römers. Eine tiefere Bekehrung im Sinne des Evangeliums ist bei ihm nicht deutlich sichtbar; das aber bedeutet nicht, dass Konstantin dem Christentum gegenüber gleichgültig geblieben war. Er hat es nur auf eigene Weise verstanden.

Auch die Kirche provoziert den Kaiser, sich mit dem Christentum zu beschäftigen, sei es positiv (durch die Bauten in Jerusalem) oder negativ (durch innerkirchliche theologische Auseinandersetzungen).

Dass christliche Einflüsse in der kaiserlichen Gesetzgebung sichtbar werden, lässt sich weder bejahen noch verneinen, da die Hintergründe sehr zweideutig sind. Wir besitzen sehr wenig Information, um mit Sicherheit darüber zu urteilen. Wie müssen zugeben, dass weder die Kirche noch Konstantin revolutionär wirkten, aber »Konstantin selbst, seine Nachfolger und viele christliche Bischöfe haben sich um die Vermenschlichung der Zustände bemüht.«<sup>91</sup>

Die Förderung der Kirche durch den Kaiser, wie wir schon gesehen haben, ist eindeutig. Der Kaiser sorgt dafür, dass in seinem Reich die »richtige« Gottesverehrung überall und uneingeschränkt geübt wird. Wer diese Ordnung zu gefährden scheint – auch in der Kirche und auch wenn es die »Orthodoxen« tun –, wird durch die staatliche Gewalt zur Verantwortung gerufen.

Die Reaktionen der Kirche sind dementsprechend auch unterschiedlich. Nicht nur die Lobesworte des Eusebius, sondern auch Widerstand des Athanasius tragen zum einheitlichen Bild des christlichen Kaisers bei. Die Kirche übernahm nicht einfach die Ideologie des Reiches Gottes auf Erden und seine Erfüllung im Römischen Reich, zumindest nicht die ganze Kirche. Die Stimmen für die Freiheit der Kirche waren immer da.

<sup>91</sup> E. Dassmann, Kirchengeschichte, 49.

Theologisches Denken und geistliches Leben gehören zusammen. Diese Einsicht steht im Zentrum der Arbeit des Hallenser Ostkirchenkundlers Reinhard Thöle, den die Festschrift zu seinem 65. Geburtstag ehrt. Kollegen, Schüler und Freunde Reinhard Thöles aus der Ukraine, Rumänien, Tschechien und Deutschland sind mit byzantinisch-orthodoxen, griechisch-katholischen, römisch-katholischen und evangelischen Perspektiven auf Theologie, Liturgie und Geschichte der Ostkirchen und der Ökumene in der Festgabe vereint.

Die Verbindung von geistlicher Gemeinschaft und theologischem Gespräch suchen auch die im Anhang des Bandes enthaltenen Beiträge zu den Dialoggesprächen zwischen der Orthodoxen Bischofskonferenz (OBKD) und Evangelischer Kirche in Deutschland (EKD). Im seit 2013 geführten EKD-OBKD-Dialog stellen die Gesprächspartner nicht in klassischer Weise ihre eigene Position dar, sondern versuchen, gastweise die Position des Gesprächspartners einzunehmen, um einen Beitrag zum besseren gegenseitigen Verstehen zwischen Orthodoxie und Protestantismus zu leisten.

Mit Beiträgen u. a. von Karl Christian Felmy, Viorel Ionita, Assaad Elias Kattan, Andriy Mykhaleyko, Klaus Raschzok und Jaroslav Vokoun.



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig [www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

